

Medizin in Mariahilf

Die ältere Geschichte

Die Geschichte der medizinischen Versorgung in einer kleinen Vorstadt wie Mariahilf war zunächst weniger geprägt vom Gedanken der Fürsorge, sondern zunächst einmal davon, kranke Menschen auszusondern:

1. Man hatte zunächst Angst vor den immer wieder kehrenden Epidemien (vier Pestepidemien, vier Choleraepidemien¹), mit denen man nicht zurecht kam.

Wien, welches bis **1703** nur aus der inneren Stadt bestand, verordnete sich selbst eine *permanente Quarantäne*. Einreisende mit einer offensichtlichen Krankheit mussten daher in Mariahilf ggf. warten und einkehren.

Die Pestepidemien in Mariahilf.

Pestepidemie 1348/49. Sie gilt heute als die schwerste während des Mittelalters in Wien. Fast ein Drittel der Bevölkerung kam ums Leben. Es starben jeden Tag etwa 480 bis 720 Personen. Da die Friedhöfe überfüllt waren, gingen die Menschen dazu über, Tote in Gruben vor der Stadt zu begraben. Die wirtschaftlichen Folgen der Epidemie waren enorm, da im ganzen Land Arbeitskräfte fehlten. So mussten u.a. die Arbeiter in den Weingärten höher entlohnt werden.

Pestepidemie 1381. Auch in diesem Jahr wurden in St. Stephan etwa 15.000 verstorbene gezählt, abermals hatte der Pestausbruch durch Arbeitskräftemangel starke wirtschaftliche Auswirkungen.

Pestepidemie 1679. Sie reduzierte die Bezirksbevölkerung um mindestens 2.200 Menschen, v.a. im Gumpendorf. Auch wenn nicht alle an der Pest verstarben, flüchteten viele doch in benachbarte Vorstädte und kamen nicht mehr zurück. Aus der gleichen Zeit stammt offenbar auch der unter der Mariahilfer Pfarrkirche eingerichtete *Pestfriedhof*. (Aus diesem Jahr stammt auch die Volks-Sage vom „Lieben Augustin“, deren Entstehungsort allerdings am Fleischmarkt im 1. Bezirk lag.)² In Mariahilf selbst hemmte die Epidemie die weitere Besiedlung, bis der Bezirksteil während der 2. Türkenbelagerung weitestgehend niedergebrannt wurde.

Pestepidemie 1713. Sie reduzierte die Bezirksbevölkerung um rd. 200 Menschen, v.a. im Gumpendorf. Das Bevölkerungswachstum stagnierte über etwa fünf Jahre.

¹ **1832** berief Kaiserin Karolina Augusta *Barmherzige Schwestern* aus Zams in Tirol nach Wien, welche im gleichen Jahr ein Spital für jeweils 14 Cholera kranke Männer und Frauen in Gumpendorf 195 einrichteten.

² Im Jahr 1679 kam es zu einer Pestepidemie, die in Umfang und Verwüstung an jene des Jahres 1348 heranreichte. Anders als im Mittelalter erreichte die Pest nun auch vermehrt fürstliche Kreise. Kaiser Leopold I. flüchtete mitsamt seinem Gefolge und nahm die Pest in seinem Flüchtlingskonvoi mit, zuerst nach Prag, dann nach Linz. Er überlebte die Seuche jedoch und dankte der Heiligen Dreifaltigkeit dafür, indem er auf dem Wiener Graben eine Säule errichten ließ, die heute noch als Pestsäule bekannt ist. Auch im Jahr 1691 schlug die Pest wieder zu. Erstmals aber zeigten die Vorkehrungen von behördlicher Seite Wirkung: In den Vorstädten wurden Wachen postiert, die darauf achteten, dass kein Fremder näher als zwanzig Schritt herankam, und die deshalb schreiend feststellen mussten, ob der Reisende aus einem infizierten Ort kam oder nicht. Unbefugt eindringende Fremde waren zu erschießen. Dies hatte Erfolg, denn insgesamt erkrankten 1691 nur 47 Personen und 36 starben. Zit.: Arthur Fürnhammer, Wiener Zeitung 7./8.9.2013. Vgl. auch: Hilde Schmölder: Die Pest in Wien, "dess wütenden Todts Ein umbständig Beschreibung ...", Österreichischer Bundesverlag, Wien 1985.

Die Cholera Epidemien in Mariahilf³, v.a. in der Vorstadt Gumpendorf

1. Cholera Epidemie (1831/1832): 103 Tote im Gumpendorf

Diese Krankheit traf die Vorstadt damals unvorbereitet: Es gab keine Krankenstationen und kaum eine medizinische Versorgung. Im März 1832 kamen aus Zams in Tirol vier Barmherzige Schwestern und 2 Kandidatinnen nach Wien und gründeten das jetzige Kloster. Im Juli 1833 erfolgte bereits die erste feierliche Einkleidung neuer Barmherziger Schwestern von der Kongregation des hl. Vinzenz von Paul.

2. Cholera Epidemie (1836/1849/1854): Weitere Epidemien. (Tote Wienweit: 1836: 690)

3. Cholera Epidemie (1855): 263 Tote im Gumpendorf.

Zu dieser Zeit hatte man schon realisiert, dass die Hygiene bei der Ausbreitung der Krankheit eine wichtige Rolle spielte. Indiz dafür war etwa die Einrichtung der ersten Wasserleitungen um 1804.

4. Cholera Epidemie (1873): Letzte dokumentierte Epidemie (430 Tote in Wien)

Die letzte schwere Choleraepidemie fällt in das Weltausstellungsjahr 1873; da die ersten Erkrankungen im "Weltausstellungshotel" Donau (2, Nordbahnstraße 50) auftraten (von 13 Erkrankten sind acht gestorben), verließen viele Besucher fluchtartig die Stadt und viele andere stornierten ihre Buchungen. Von Juli bis Oktober starben 2.983 Menschen in Wien.

Die ersten *Cholera-Kanäle* wurden 1831/1832 im Rahmen der Einmündung des Wienflusses in den Donaukanal reguliert.

Erste Abhilfe brachte die *Kaiser-Ferdinands-Wasserleitung* (1835-1841). Nach der *Albertinischen Wasserleitung*, welche hauptsächlich Kirchen und Gutshöfe als zentrale Anlaufstellen versorgte, war sie als erstes flächendeckendes Wasserleitungssystem Wiens geplant und gebaut. Sie brachte täglich 20.000 m³ filtriertes *Donauwasser* in die Stadt. Doch das Wachstum der Stadt überforderte dieses System schon bald – pro Tag waren nur etwa vier bis fünf Liter für jeden Bewohner möglich.

Eine Ausnahme stellten die Infektionen dar, die durch *Impfungen*⁴ und nicht zuletzt durch *Penicillin* **1928** rascher behandelt werden konnten.

³ Nach dem Ausbleiben der Pest-Epidemien nach 1713 schien es, als ob die Maßnahmen der „medizinischen Polizey“ (Pestkordon, Quarantäne, Pflasterungen) ausreichen würden, um die Wiener Bevölkerung vor dem Ausbruch größerer Epidemien (mit Ausnahme von Kriegszeiten) zu schützen.

Zu Beginn der 1830er Jahre brach jedoch eine in Europa bisher unbekannte, neue Seuche, die *Cholera*, wie eine Naturkatastrophe über den Kontinent herein, vor der die herkömmlichen behördlichen Gegenmaßnahmen weitgehend versagen sollten. Das *cholera vibrio*, der bakterielle Krankheitserreger der Cholera, entwickelt sich bei feuchtwarmen Temperaturen bevorzugt in stehenden Gewässern oder Brackwasser. Der Erreger kann in Gemüse, Milch oder Obst relativ lange überleben. Die Infektion des Menschen erfolgt immer über den Mund, sei es durch den Genuss infizierter Lebensmittel, die Berührung von verseuchten Gegenständen, vor allem aber durch das Trinkwasser in Wasserleitungen, in denen die Erreger über die Ausscheidungen Infizierter, die nicht unbedingt immer erkranken müssen, gelangen. Siehe auch: Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien, Verlag Kremayr & Scheriau, Wien 1992–2004.

⁴ Die Geschichte der Schutzimpfung ist in ihrer frühen Zeit fest mit der Vorbeugung gegen eine bestimmte Krankheit verbunden: die Pocken. Im Jahr 1796 wurde erstmals eine Vakzine gegen Pocken hergestellt und angewendet, deren Bezeichnung bis heute mit "Impfstoff" gleichgesetzt wird.

2. Auch die Selbsthilfe der am meisten leidenden ArbeiterInnen diene zunächst vor allem der *finanziellen* Vorsorge: Die am schlimmsten betroffenen Bergarbeiter verstarben schon so früh, dass sie sich als Erste Gedanken um die Versorgung ihrer Familien machen mussten. Sie sammelten Geld in *Pensionskassen*, denen bald auch andere *Arbeiterkassen* – nicht zuletzt in Mariahilf ab **1917** – folgten.
3. Und noch jemand anderer machte sich Sorgen um das Wohlergehen der Untertanen: *Die Regierenden fanden zu wenig Rekruten für ihre Heere!* Die wehrpflichtige Bevölkerung war durch die schwere Jugendarbeit schon zu früh verkrüppelt oder zu klein gewachsen, um im Militär zu dienen. Um diesem Übel Abhilfe zu schaffen, wurden zunächst *Kreisärzte* eingerichtet. Ihre Kompetenz war allerdings rein kurativ.

Zudem bewirkte der Eindruck der Sterbenden auf den Schlachtfeldern des WK1 einen menschlichen Handlungsbedarf.

Hierzu gehört auch ein Versuch zu einem Ambulatorium in der Sandwirtgasse, welches wohl in Konkurrenz zur seit **1911** existierenden Arbeiterkrankenkasse entstand. Im Endeffekt gestaltete es sich eher als Feldlazarett zum Wk1.

Kaiser Franz Joseph - Ambulatorium und Jubiläumsspital (1874 - 1945). Auch Mariahilfer Ambulatorium: Sandwirtgasse 3-5. (1874-1950)

Im Juni 1874 bildeten namhafte Ärzte (unter ihnen *Karl Rokitansky, Leopold Dömeny* und *Jakob Welcker*) einen Verein zwecks Gründung eines Ambulatoriums für die westlichen Bezirke Wiens. Dieser erfolgte in Analogie zur 1872 gegründeten Wiener Allgemeinen Poliklinik, doch konnten in diesem Ambulatorium auch Ärzte ohne Habilitation wirken.⁵ Noch 1874 wurde das „*Mariahilfer Ambulatorium*“ in Mieträumen des Hauses 6., Mariahilfer Straße 57 eröffnet (Direktoren: 1874/1875 Welcker; 1876-1885 Heinrich Stanieck, Theaterarzt und Freund Heinrich Laubes; 1885-1920 Dömeny; ab 1924 Karl August Herzfeld). 1885 übersiedelte das Ambulatorium ins angemietete Haus 6., Esterhazygasse 31.⁶ Anlässlich des 40-jährigen Regierungsjubiläums wurde das „*Mariahilfer Ambulatorium*“ in *Kaiser-Franz-Josef-Ambulatorium* umbenannt.

Danach erfolgte die Erwerbung der Häuser 6., Sandwirtgasse 3 und 5. Dort gelang es schließlich, einen Teil der zahlreichen Ambulatoriumsabteilungen unterzubringen, ebenso 40 stationäre Betten und einen Operationssaal. Die feierliche Eröffnung des neuen Hauses erfolgte am 2. Dezember 1912. Während des ersten Weltkriegs war hier ein Filialspital des Roten Kreuzes untergebracht. Zu den bedeutendsten Mitarbeitern des Ambulatoriums gehörten die Professoren *Ernest Finger, Heinrich Neumann, Markus Hayek, Hans Spitzzy, Wilhelm Weibel* und *Otto Zuckermandl*.⁷ Die Wirtschaftskrise traf auch die von Spendengeldern abhängige Anstalt hart. So musste

⁵ Da die unentgeltlich tätigen Ärzte immer häufiger ihre Vorlesungen aus dem Lektionskatalog der Universität Wien hierher verlegten, bekam das Kaiser Franz Joseph-Ambulatorium und Jubiläumsspital bald eine ähnliche Funktion wie die Wiener Poliklinik, auch wenn die Ausbildungsstätte in Mariahilf wegen der Entfernung von der Universität nicht so gut angenommen wurde. Außerdem wurden von den hier tätigen Ärzten zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten in deutschsprachigen Fachzeitschriften, aber auch in Frankreich und Argentinien veröffentlicht.

⁶ Im Gründungsjahr 1874 wurden 2.692 Patienten behandelt, 1934 waren es bereits 26.112. Insgesamt waren es in diesem Zeitraum 1.435.189 Personen.

⁷ Vgl.: K. A. Herzfeld: 50 Jahre Kaiser-Franz-Josef-Ambulatorium. In: Wiener medizinische Wochenschrift 74 (1924), S. 2450 ff. Ernest Blaschek, 1926, S. 294 f.

etwa 1934 wegen Geldmangels die bisherige öffentliche Ausspeisung eingestellt werden.

Das Mariahilfer Ambulatorium war sowohl Standort einer von 17 Mutterberatungsstellen der Volkspatenschaft als auch der *Fürsorgestelle für Lungenkranke für den VI. und VII. Bezirk*. An dieser Fürsorgestelle waren neben den beiden Ärzten zwei Fürsorgerinnen und eine Hilfsfürsorgerin beschäftigt. Außerdem versahen hier Schülerinnen der sozialen Frauenschule Dienst, die zu Ausbildungszwecken hier dienstzugeteilt waren.

Zu den bedeutendsten Mitarbeitern des Ambulatoriums gehörten die Professoren Ernest Finger (1856-1939), Heinrich Neumann (Anm.: * 1873, Vertrieben 1938), Markus Hayek (1861-?), Hans Spitzzy (Anm.: *Fall mit demokratiepolitisch relevanten biographischen Lücken*), Wilhelm Weibel (Anm.: *Laut Abschlussbericht der Historikerguppe war Wilhelm Weibel Mitglied der Vaterländischen Front und ab 1938 förderndes Mitglied der SS*) und Otto Zuckerandl (1861-1921). Das waren ab 1938 offensichtlich nur noch Nazis...⁸

Eine permanente *präventive* und kostenfreie Versorgung war also die längste Zeit kein Anliegen.

Schon im 19. Jhdt. nahmen die Menschen die Sorge um die von Armut Betroffenen – damals wie heute das gravierendste Gesundheitsproblem – selbst in die Hand.

Eine flächendeckende und leistbare Gesundheitsfürsorge gab es eigentlich erst ab **1917** (*Lohnklassen und der Angehörigenversicherung*⁹). Doch war die Sammlung von selbstverwalteten Geldern in Arbeiterhand der Obrigkeit ständig suspekt, insbesondere in der Zwischenkriegszeit und während des Austrofaschismus.

⁸ Nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich wurde am 25. November **1938** das Mariahilfer Ambulatorium und das zugehörige Spital von der Stadt Wien übernommen, die eine Übergabe an die Hauptversorgungsanstalt Ostmark plante. Genutzt wurden die Gebäude als staatliche Untersuchungsstelle für Staatsbeamte und als Reservelazarett. Zwischen **1947** und **1950** war es von der französischen Besatzungsmacht belegt, die es als Spital für Frauen der französischen Militärmacht nutzten. Danach standen die beiden Gebäude leer. 1954 wurde es von der Österreichischen Jungarbeiterbewegung erworben und in ein Studentinnen- und Studentenwohnheim umgebaut.

Das Zentrum besorgte seit **1964** unter der Fa. IMMUNO Blut- und insbesondere Plasmaspenden für ganz Österreich und entwickelte daraus spätestens seit 1997 (Fa. Baxter) auch *Impfstoffe*.

⁹ Die Anfänge der Krankenversicherung sind mit dem Arbeiterbildungsverein Gumpendorf eng verbunden. 1888 wurde das Krankenversicherungs-Gesellschafts-Gesetz beschlossen, das für jeden Gerichtssprengel eine eigene Bezirkskrankenkasse vorsah (auf dem heutigen Stadtgebiet entstanden die Wiener und die Floridsdorfer Bezirkskrankenkasse).

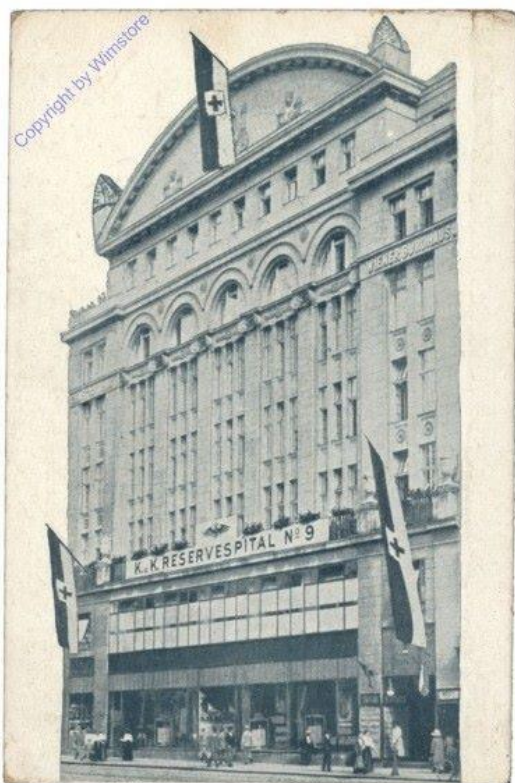
Die älteste und größte Vereinskassenkasse war die *Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse*. Am 30. November 1890 kam es zur Konstituierung des Wiener Kassenverbands; 1892 zählte er 96.361, 1912 175.697 Mitglieder. **1917** kam es zur Einführung der Lohnklassen und der Angehörigenversicherung sowie zu einer bedeutenden Erhöhung der Kranken- und Begräbnisgelder. **1926** gab es in Wien 42 Kassen. Das Krankenkassen-Organisationsgesetz vom 18. Dezember 1926 fixierte eine Vereinheitlichung des Kassenwesens (mit dem Fernziel einer Einheitskasse) und eine Neuordnung der Selbstverwaltung.

Das Klea-Haus (heute ÖGK; seit 1914)

In dem **1911** errichteten Bürohaus Mariahilfer Straße 85 („Klea-Haus“) wurde **1914** für kurze Zeit ein Spital für Kriegsversehrte untergebracht.



Ernst Ludwig Franke (Entwurf): KLEA-Plakat 1923. Bildquelle: Sammlung MAK



Während des Ersten Weltkriegs und besonders in der Zeit danach wurden, in Anlehnung an einen Erlass des Staatsamtes des Inneren vom 29. Mai **1919**, vor allem die Invalidenorganisationen bei Lizenzbewilligungen berücksichtigt.

Im Haus befindet sich noch **1936 - 1942** die Wiener öffentliche Küchenbetriebs GmbH (**WÖK**), welche der Arbeiterbewegung ebenso zuzurechnen war, wie die spätere *Wiener Gebietskrankenkasse* im gleichen Wohnbereich.

Noch **1938** findet sich hier eine *Tuberkulosen-Fürsorgestelle* und die *Allgemeine Sterbe- und Unfallfürsorge*.¹⁰

Hier war überdies die letzte Stelle, an der qualifizierte jüdische Ärzte noch während des Austrofaschismus Anstellung fanden.

Reservespital Nr.9. Bildquelle: BM Mariahilf, 1915

¹⁰ Adolf Lehmann, mehrere Jahrgänge.



Im April **1935** wird in der Mariahilfer Straße 85, im sogenannten *Klea-Haus*, die zentrale Verteilerstelle der aus Brünn gelieferten *Arbeiter Zeitung*, der illegalen Zeitung der Metall und Bergarbeiter und der Monatszeitung *Der Kampf* sowie ein Teil des technischen Apparates aufgedeckt.

Damit in Zusammenhang wird auch *Franz Olah* verhaftet, der seit Februar **1935** Mitglied des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten und Wiener Organisationsleiter ist. Olah ist außerdem in der illegalen Bau- und Holzarbeitergewerkschaft tätig. Als Olah¹¹, der den Decknamen "Holzer" führt, festgenommen wird, trägt er einen Drehstift bei sich, in dem Zettel mit Notizen über die illegale Tätigkeit verborgen sind.

Lesende Arbeiter. Holzschnitt von O. R. Schatz aus „Die neue Stadt“ (Original in Wien Museum: Im Zeitalter der Extreme, gem. mit Carry Hauser)

¹¹ Olah ist auch bei den Verhandlungen beteiligt, die Anfang 1938 mit der Schuschnigg-Regierung geführt werden, um eine Auslieferung an die Nationalsozialisten zu verhindern. Knapp nach dem Einmarsch der Hitlerwehrmacht wird er verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Olah, schon während seiner Tätigkeit bei den Revolutionären Sozialisten der "Einheitsfrontpolitik" gegenüber ablehnend, hat in Dachau "keine allzu große Sympathien" für Spanienkämpfer.

Gleich danach (1914) baute die *Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse* ihre ersten Gebäude in der Mollardgasse 8.¹²

¹² Arbeiterzeitung: Das neue Haus der Allgemeinen Arbeiterkrankenkasse

Mollardgasse Nr. 8 und Magdalenenstraße Nr. 33

Ende April 1914 zog die Allgemeine Arbeiterkrankenkasse mit ihrem Beamtenstab in das neue Amtsgebäude, Mollardgasse Nr.8. In diesem Umzug steckte ein gewaltiges Stück organisatorischer Arbeit, denn die 168.000 Mitglieder, die gegenwärtig die Kasse zählt, wollten auch in dieser Zeit mit ihren vielfachen Geschäften von dieser Kasse bedient sein. Der Dienst durfte also keine Unterbrechung erleiden und dennoch musste der Umzug aus dem alten Hause, Gumpendorferstraße Nr.62, vollzogen werden. Dort waren die Amtsräume schon längst zu klein geworden. Als die Kasse im Jahre 1868 gegründet wurde, hatte sie gemeinsam mit dem Arbeiterbildungsverein Gumpendorf in der Magdalenenstraße Nr. 27 ihren Amtsraum. Obwohl schon Ende 1869 die Zahl der Mitglieder auf fünfeinhalbtausend angewachsen war, konnte die Kasse erst im Jahre 1871 darangehen, eine eigene Kanzlei zu mieten. Sie bestand aus drei Zimmern, zwei Kabinetten und zwei Vorräumen und diente nicht nur als Kanzlei, sondern auch als Wohnung des Kassiers. Der Kasse blieben eigentlich nur zwei größere Räume zur Verfügung. Ende 1871 zählte die Kasse aber schon 8100 Mitglieder. Nun gesellte sich zur Krankenkasse noch die Invalidenkasse, die bis zum Jahre 1878 schon ansehnliche Ersparnisse hatte. So konnte daran gedacht werden, mit den Geldern der Invalidenkasse ein eigenes Haus für die Kanzleizwecke zu kaufen. Die Wahl fiel auf das bekannte Haus Gumpendorferstraße Nr.64 (heute 62). Aber noch lange dachte man nicht daran, das Haus ganz für die Zwecke der Kasse einzurichten. Auch hier wurden zunächst nur drei Räume zu Kanzleien gestaltet. Aber von da ab dehnt sich die Kasse in dem Hause immer mehr aus. 1883 wird ein Stockwerk ausgebaut über einem Erdgeschossanbau und im Jahre 1889 wurde eine Hofwohnung im ersten Stock in eine Kanzlei umgewandelt. Das Krankenversicherungsgesetz hatte indes einen großen Zufluss an Mitgliedern gebracht. Ende 1889 zählte die Kasse schon 75.000. Ende 1891 rund 86.000. In dieses selbe Jahr fällt eine neue Erweiterung. Der Kasse standen nun elf Kanzleiräume zur Verfügung. Von da ab geht es rasch weiter. 1894, 1900, 1903, 1906 und 1908 wurden neue Erweiterungen der Kanzleien vorgenommen und 1913 waren die sechzehn Räume, in denen die verschiedenen Abteilungen untergebracht waren, schon zu klein geworden. Nun konnte man an neue Erweiterung in dem alten, für einen Betrieb mit vielen Beamten und großem Parteienverkehr nicht mehr geeigneten Hause nicht mehr denken. Die Kasse musste sich entschließen, ein für die besonderen Zwecke mit Vorbedacht gebautes Haus zu errichten. Die Wahl fiel auf die in den Rückfronten aneinanderstoßenden Häuser Mollardgasse Nr.8 und Magdalenenstraße Nr. 33. Der Grund, auf dem sie gestanden waren, gab die geeignete Baufläche für den neuen Riesenbau ab, der nun nach den Plänen des Architekten Johann Rothmüller entstanden ist. Am 28. April 1913 begannen die Arbeiten auf der Baustelle und ein Jahr später konnte die Kasse ihr neues Heim beziehen.

Der Bau ist ein vier Stock hohes Doppelhaus mit den beiden Gassenfronten in die Mollardgasse und Magdalenenstraße und einem Querbau, der die beiden Häuser verbindet. Die Baufläche war schiefwinkelig. Ihre richtige Ausnützung war ein kleines Kunststück. Die Grundrisslösung ist aber außerordentlich gelungen, so dass der Baufläche auch noch zwei, nun mit etwas Grün bepflanzte Höfe abgewonnen werden konnten. Die glücklichste Lösung ist wohl die des Quertraktes, weil es dadurch möglich war, Bürosäle im amerikanischen Stil zu gewinnen. Das sind Riesenräume von dreihundert Quadratmeter Fläche, in die von allen Seiten durch Fenster Licht dringt, die die gewöhnliche Größe weit übertreffen.

Der erste Schritt ins Haus sagt uns schon, dass das ein Bau ist, in den Luft und Licht in reichster Fülle dringen können. Dass es auch den Bedürfnissen entsprechend eingerichtet ist, sieht man gleich, wenn man das Haus betritt. Die breite Aufgangstreppe ist durch einen Metallschranken in zwei gleiche Hälften getrennt. Rechts geht es zum Parteienverkehr, links in die Amtsräume, wo der tägliche Einlauf aufgearbeitet wird. Dem Parteienverkehr dient zunächst ein Schalterraum von hundert Quadratmeter Fläche, in dem hinter fünfzehn Schaltern die Beamten die verschiedenen Geschäfte erledigen. Eine Tafel und ein Auskunftsschalter dienen dazu, die Mitglieder zu den richtigen Schaltern zu weisen. Obgleich der Mittelraum von den Schalterwänden umgeben ist, so ist auch er taghell. Das kommt, weil in die Gassenwand des Schalterraumes drei Riesenfenster

gefügt sind, die bis zur Decke reichen. Anschließend an den Schalterraum kommt man zum Querbau gegen die Magdalenenstraße zu in die Abteilung für Spital- und Unterstützungsangelegenheiten. Ihr zur Linken ist das Speisezimmer und die Garderobe für die Beamten. Ein waschbarer Tisch steht in der Mitte und rings um die Wände sind die Garderobekästen, deren einer je einem Beamten dient. Die Wände zeigen hier und in allen Räumen der Kasse einen übermannshohen waschbaren Stalfitanstrich von dunkelgrauem Ton, über den sich wohltuend die helle Tünchung der Wände und der Decke aufbaut.

Die Kellerräume des Querbaues, in die man von hier aus und von einem besonderen Zugang noch über zwei Stiegen gelangt, bergen das Archiv. Von hier aus nehmen zwei Aktenaufzüge, deren vier im ganzen vorhanden sind, ihren Weg durch alle Stockwerke. Sie stellen eine sehr brauchbare, zeit- und kraftsparende Einrichtung dar. Der Archivar empfängt durch den Aufzug seine Aufträge, erledigt sie und gibt die gewünschten Akten in den Aufzug, der alle vier Stockwerke durchläuft. Ist der Aufzug im Gange, so leuchtet als Zeichen in jedem Stockwerk eine rote Glühbirne auf. Langt der Aufzug an seiner Bestimmungsstelle an, so erlischt dieses optische Zeichen und ein schnarrendes Geräusch macht dem zunächst sitzenden Beamten kund, dass der Akt eingelangt ist. Er öffnet die Tür, nimmt ihn heraus, schließt wieder und schickt den Aufzug, je nachdem Akten in ihm liegen, in das Stockwerk, in dem diese Akten verlangt wurden. Aus den Aufschriften der Umschläge ist dies zu erkennen. Die Einteilung im Haus ist so getroffen, dass im Erdgeschoss der Parteienraum, im Mezzanin, die Unternehmerevidenzhaltung, im ersten Stock das Sekretariat und die Buchhaltung, im zweiten Stock die Krankenevidenz und die Buchausfertigung und im dritten endlich die Mitgliederevidenz geführt werden. Auch unter den einzelnen Abteilungen vermitteln die Aktenaufzüge rasch den Verkehr, außerdem dient eine eigene Telephonzentrale für den Verkehr der einzelnen Abteilungen untereinander. Die Zentrale ist mit fünf Nummern an das Staatsnetz angeschlossen und sie hat vierzig Hausstellen.

Aus allen diesen Angaben geht hervor, dass dem Baukünstler zwei Aufgaben gestellt waren: die, allen Beamten helle und luftige Amtsräume zu bieten, die auch gut lüftbar und angenehm heizbar sind, dazu eine Reihe von Nebenräumen, die für Kleiderablage, Waschgelegenheit und für Zwischenmahlzeiten angenehmen Aufenthalt bieten; und die zweite Aufgabe war, überflüssige Arbeit möglichst einzudämmen. Nach beiden Richtungen hin ist dem Architekten die Aufgabe vollkommen gelungen. Die Kanzleisäle sind in jeder Beziehung musterhaft. Die Bürovorstände der einzelnen Abteilungen haben eigene Büros. Sie sind nur durch Glaswände von den Haupträumen abgetrennt. Eine zentrale Heizungs- und eine ebensolche Lüftungsanlage, die ihre Frischluft aus dem Hofe holt, vervollständigen die gesundheitlichen Einrichtungen.

Einige besondere Worte verdient der künstlerisch reicher ausgestaltete Sitzungssaal, der sich im Anschluss an die Sekretariatskanzlei befindet. Die Wände sind getäfelt und diese Täfelung verkleidet zugleich die Bibliothek, die hier untergebracht ist. Ein grüner Tisch in Hufeisenform, über dem acht mit grünen Tulpen verkleidete Leuchtkörper herunterhängen, bildet die ganze Einrichtung. Seinen Schmuck empfängt der Raum durch die Wandverkleidung, durch die getäfelte Decke und durch die matten Fenster mit Bleiglaszierat. Im Erdgeschoss des hinteren Hauses ist ein Versammlungssaal für etwa zweihundert Personen untergebracht, der auch für Kinovorführungen bereits die Einrichtung hat. Vor allem eine Operateurkammer. Das erwies sich als nötig, weil die Kasse ihre so nützliche Aufklärungsarbeit durch Lichtbildervorträge auf immer breitere Grundlage stellt. Der Saal hat ganz, wie es für Kinos geschrieben ist, zwei Eingänge von der Straße und außerdem noch Notausgänge in den Hof, Kleiderablage, Klosettanlagen und auch eine eigene Telephonzelle zur allfällig nötigen Benützung. So ist auch hier alles zum besten bestellt.

Da für die Zwecke der Kasse nicht der ganze Baugrund benötigt wurde, wurde ihm auch eine Reihe von Wohnungen abgewonnen. Es sind in beiden Häusern neunzehn Wohnungen vorhanden, sieben bestehend aus zwei Zimmern, Kabinett und Badezimmer samt den Nebenräumen (Mietpreis 1640 Kronen), dann vier Zweizimmerwohnungen samt Bad (Mietpreis 1200 Kronen). Die übrigen Wohnungen, bestehend aus Zimmer, Kabinett und Badezimmer, kosten in der Magdalenenstraße 900, in der Mollardgasse 1040 Kronen. In allen diesen Mieten ist die Zentralheizung mit inbegriffen. Auch alle Wohnungen sind von Luft und Licht erfüllt. Wie weit darin der Architekt gegangen ist, beweist der Umstand, dass in der Mollardgasse die Küchen von vier Wohnungen auf die Gasse gehen. Eine vernünftige Aufteilung des Raumes, vor der bis vor kurzem die Hausbauer noch zurückgeschreckt sind. Das Warum war ja zumeist nicht einzusehen. In zweien dieser Wohnungen ist die Krankenkasse der Kleidermacher untergebracht, in einer dritten

Das Haus der Allgemeinen Arbeiter – Kranken- und Unterstützungskasse (seit 1914)

Das Gebäude in 1060 Mollardgasse 8 mit seinem komplizierten Z-förmigen Grundriss gilt als letztes in Wien errichtetes Jugendstil-Gebäude. Hier ist die Architektur-Verantwortung eindeutig: Rechts über dem prunkvollen Eingang findet sich eine in den Verputz gravierte Inschrift:

„ROTHMÜLLER FECIT“¹³

Das Gebäude der **Allgemeine Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse** (errichtet 1914).
Bildquelle: Mollardgasse 8. Fellner 2021



die Redaktion des „Arbeiterschutz“ und die Reichskommission der Krankenkassen. Endlich sind in dem Hause noch zwei kleine Kommissionssitzungszimmer vorgesehen, deren eines der Kontrollkommission, deren anderes bei Tag dem Überwachungsausschuss dient. Abends sind hier die Mutterschutzvereinigung und der Frauenrechtsschutz Gäste.

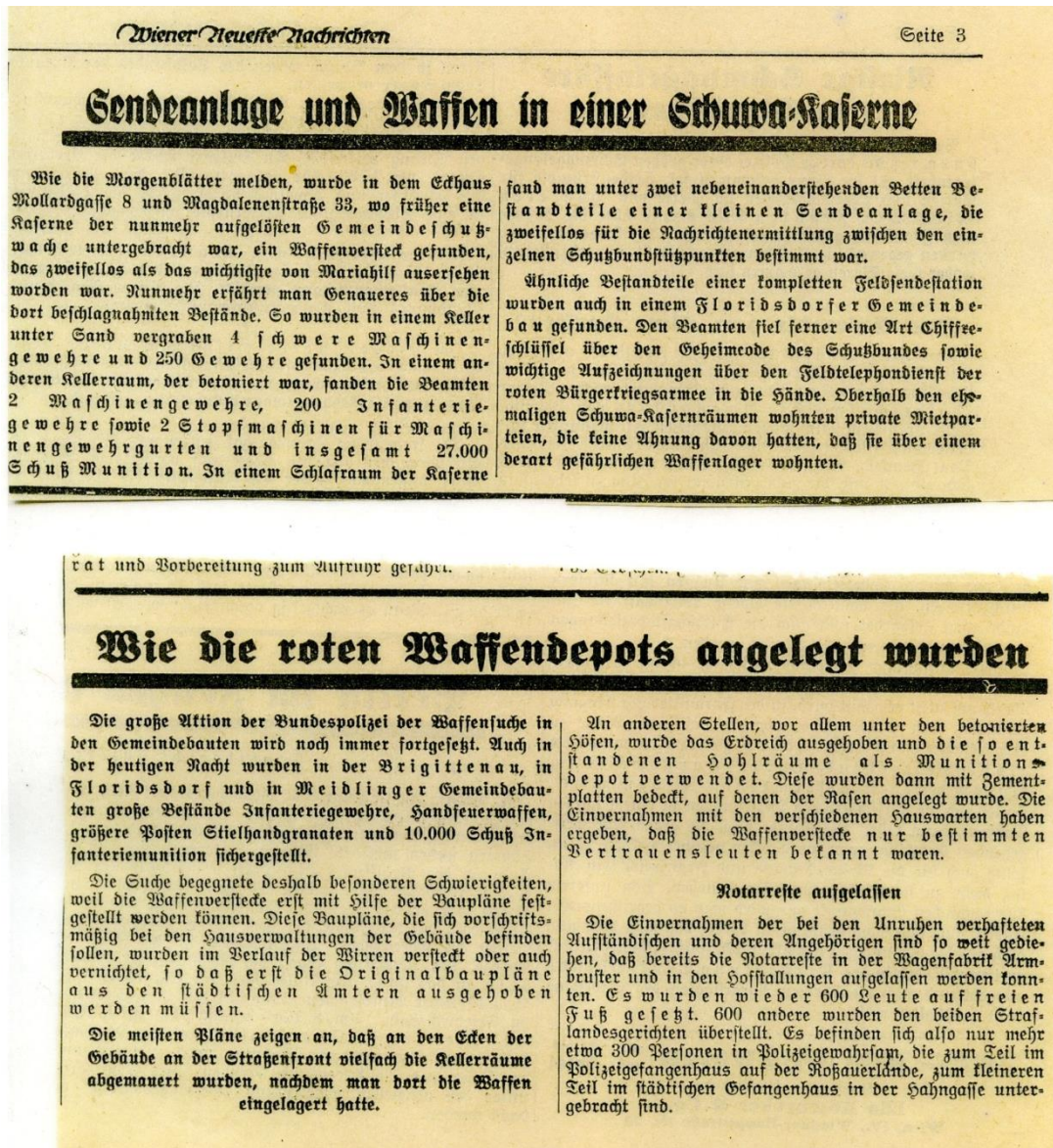
So wie die Wände waschbar gehalten sind, so ist auch besondere Sorgfalt den Fußböden zugewendet worden. Es sollten Staubentwicklung und überflüssiges Geräusch vermieden werden. Darum sind die mit Linoleum belegt. Elektrisch betriebene Apparate besorgen die Staubabsaugung. Die Decken- und Tischbeleuchtung ist elektrisch. Die großen Schreibtische, auf deren vielen frischer Blumenschmuck zu sehen ist, sind ganz moderne Büromöbel. Aller Zierat ist auf ihnen vermieden, alles Praktische vorhanden. Die Messingschreibzeuge sind eingelassen. Auch der Innenschmuck des Hauses und die Inneneinrichtung der Kanzleien ist das Werk des Architekten Rothmüller, dem es so gegönnt war, ein einheitliches Ganzes zu schaffen. Dass ihm dies gelungen ist, beweist das Haus in allen seinen Teilen.

Als am Sonntag die Delegierten nach der Generalversammlung das Haus besichtigten, war denn auch nur eine einzige Stimme des Lobes über den wohl gelungenen Bau und seine Inneneinrichtung zu hören. Das Lob galt nicht nur dem Baukünstler, sondern auch dem Baukomitee der Krankenkasse, vor allem den Genossen Malecka und Beer, die den Künstler mit den vielgestaltigen Bedürfnissen der Kasse so vertraut machen mussten, dass er im Großen und Ganzen und im Einzelnen die richtigen Lösungen fand und die ganze Anlage so baute, dass alle Räume, die heute noch als Wohnungen dienen, ohne große bauliche Veränderungen den Büros angegliedert werden können. Das war notwendig, denn die Kasse wird ja noch weiterwachsen. Im fünfzigsten Jahre ihres Bestandes, das sie in fünf Jahren erreicht haben wird, wird ihre Mitgliederzahl nicht mehr viel unter zweihunderttausend sein.

Möge es in dem neuen Hause eine gedeihliche Zusammenarbeit aller geben!

¹³ Das Gebäude ist vor allem aufgrund seiner hochwertigen baulichen Ausstattung denkmalgeschützt: „Die Gliederung des mächtigen, neoklassizistischen Baukörpers nimmt in den Baudetails die Formensprache der Wiener Werkstätten auf. (...) Die Qualität des Baus lässt sich etwa an der Gestaltung des Hauptportals in der Mollardgasse ablesen, wo die inschriftliche Bezeichnung der Erbauungszeit eine secessionistische Formensprache aufweist. Der einfache, neoklassizistische Bau besticht durch seine fein ausgearbeitete Bauausstattung, die sich auf die modernste Formensprache der Zeit stützt.“ (Zit. R. Rainer in Wien mein Bezirk 2010)

Dass dieses Haus schon bald angefeindet war, zeigt die folgende Zeitungsmeldung:



Bildquelle: Wiener Neueste Nachrichten. 1934

Der *Republikanische Schutzbund* (gegr. 1923/24 auch Schutzwache, Wiener Gemeindefschutzwache seit 1927 – „Schuwa“) war die Gegenbewegung der Linken Arbeiterbewegung zu der aus heimkehrenden Wk1-Soldaten rekrutierten christlich-sozialen *Heimwehr* (gegr. 1920). Dass sich die Arbeiter für ihre Treffen Gebäude mit zahlreichen (Flucht-) Ausgängen suchte, war in einer Verfolgungssituation seit 1933 (Verbot des Schutzbundes) naheliegend.

Eisenbahner Krankenkasse

Berufsgenossenschaftliche Unfall-Versicherungs-Anstalt der Eisenbahnen in der Republik Österreich, Linke Wienzeile Nr. 48 - 52. Errichtet 1910 - 1912. Denkmalschutz ObjektID 9564.



Bildquelle MA19, 2010

1888 wurde in Österreich nach deutschem Vorbild das *Unfallversicherungsgesetz* erlassen; Gegenstand der Versicherung bildete der Ersatz des Schadens, der durch Verletzung oder Tod entstand. Diese gesetzlichen Bestimmungen galten für alle Arbeiter; für die Eisenbahnbediensteten gab es darüber hinaus Sonderregelungen – schließlich bestand in diesem

überaus gefährlichen Beruf bereits seit 1869 das österreichische "*Eisenbahn-Haftpflichtgesetz*". Die "*Berufsgenossenschaftliche Unfallversicherungsanstalt der österreichischen Eisenbahnen*" nahm ihre Arbeit am 1. November **1889** auf.

Die Anstalt hatte ihren Sitz zunächst in einem Haus der Bundesbahnen in der Inneren Stadt. Infolge Raummangels übersiedelte man bald in ein Haus in der Theobaldgasse 9. Da auch diese Lösung nicht optimal war, beschloss man, ein eigenes Gebäude zu errichten. Das Haus an der Linken Wienzeile 48/52 wurde nach Plänen des Architekten *Hubert Gessner* in den Jahren **1910-12** errichtet – die fünf überlebensgroßen Drei-Figuren-Gruppen stammen von *Anton Hanak* – und konnte kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs, im Jahr **1913**, bezogen werden.

Parallel dazu entwickelte sich durch das Bemühen der *Gewerkschaften*, für die die soziale Betreuung der Bediensteten ein Hauptanliegen darstellte, ein System von Unterstützungskassen, die nach Einführung des Arbeiter Krankenversicherungsgesetzes im Jahr 1888 in Betriebskassen umgewandelt wurden. Entsprechend der großen Anzahl von Unternehmen gab es im Jahr 1890 nicht weniger als 29 Eisenbahn-Betriebskrankenkassen; erst mit der zunehmenden Konzentration (und Verstaatlichung) kam es auch hier zu einer Konzentration der Krankenversicherungseinrichtungen.

So etwa konnte die "Krankenkasse der k. k. österreichischen Eisenbahnen", die selbst aus der "Kranken- und Unterstützungskasse für Bedienstete der k.k. Direktion für den Staatseisenbahnbetrieb in Wien" hervorgegangen war, ihre Versichertenzahl von 47.000 Personen im Jahr 1889 auf nahezu 220.000 Personen zu Beginn des Ersten Weltkriegs steigern.

Nach Kriegsende wurde die "Berufsgenossenschaftliche Unfallversicherungsanstalt der österreichischen Eisenbahnen", die mit dem Zerfall der Monarchie ihren Arbeitsbereich eingebüßt hatte, in ein einheitliches Unfallversicherungsinstitut für alle Eisenbahnbediensteten der jungen Republik umgewandelt. Maßgeblich daran beteiligt war Ferdinand Hanusch, Staatssekretär für soziale Verwaltung. Die neue Anstalt wurde "*Unfallversicherungsanstalt der Eisenbahnen in der Republik*

Österreich" und schließlich "*Unfallversicherungsanstalt der österreichischen Eisenbahnen*" benannt.

Im selben Jahr **1920** wurde auch die "Krankenversicherungsanstalt der Staatsbediensteten", die heutige "Versicherungsanstalt öffentlich Bediensteter", ins Leben gerufen. Für die Eisenbahner stellte sich die Frage, ob sie sich dieser zentralen Krankenversicherungsanstalt für die Staatsbediensteten anschließen oder die eigenen, berufsständisch ausgerichteten Krankenversicherungseinrichtungen beibehalten wollten. Schließlich entschloss man sich zum Ausbau der bestehenden Betriebskrankenkassen. Die neue "*Krankenkasse der österreichischen Bundesbahnen*" wurde geschaffen und ihre Satzung dem Leistungsniveau der *Krankenversicherung der Bundesangestellten* angepasst.

In der Ersten Republik zählte die Eisenbahnerkrankenversicherung zu den besten und leistungsfähigsten Krankenversicherungen ihrer Zeit – mit ein Grund, warum die Krankenversicherung der Eisenbahner von den Reformen in der allgemeinen Krankenversicherung nicht erfasst wurde, da diese keine Verbesserung dargestellt hätten.¹⁴

Bei dem Bau handelt es sich um die letzte in Wien erhaltene Beton-Fassade. Architekt: *Hubert Johann Gessner*. Hubert Gessner arbeitete und lernte in den Jahren 1898 und 1899 im Büro von *Otto Wagner*. In den Jahren 1907 bis 1912 arbeitete er vor allem mit seinem Bruder Franz Gessner zusammen. Nach Ende des Ersten Weltkrieges wurde er bald einer der führenden Architekten für Wohnbauten in Wien. In dieser Zeit entstanden unter anderem der *Karl-Seitz-Hof* und der *Reumannhof*. Zu seinen berühmtesten Werken gehört das im Jugendstil in den Jahren 1901 bis 1902 errichtete *Arbeiterheim Favoriten*. Während dieser Tätigkeit freundete er sich mit *Victor Adler* an. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre **1938** erhielt er jedoch Berufsverbot und verstarb noch während des Zweiten Weltkrieges.

Das monumentale, repräsentative Bürogebäude wurde **1910–1912** nach Plänen von Hubert Gessner errichtet. Die in neoklassizistischen Formen gestaltete Fassade ist in Ständerbauweise mit senkrechter Gliederung und von Säulen flankierten Bay windows (erkerartig vorspringenden Fenstern) in der zweigeschossigen Attikazone ausgeführt. Die breit abgerundete Kante ist durch schmale, mit dem Gebälk verschnittenen Erkerzonen aufgelockert; auf den Schnittstellen sind drei Gruppen von je drei überlebensgroßen Figuren aus Kunststein von *Anton Hanak* aufgestellt.

¹⁴ Quelle: das rote wien, 2016.

Aber schon ältere Initiativen, die sich der öffentlichen Gesundheit widmeten, waren *nicht rein kurativ*. Heute würden wir sie als NGOs bezeichnen, nicht zuletzt, da sie sich kaum aus öffentlichen Geldern finanzieren konnten:

Der Gumpendorfer Gemeindevorsteher Karl Garber (1807 - 1897)

(⇒ Gassennamen) gründete eine „Kinderbewahr- und Säuglingsanstalt“. Schon 1773 wurde das Grundspital für sieben arme Frauen eingerichtet, 1812 durch eine Stiftung erweitert. Letzteres sowie die oben erwähnte Kinderbewahranstalt und der Wohltätigkeitsfrauenverein wurden im Gemeindehause (alt Nr. 196, Gumpendorfer Straße 106) untergebracht. Dieses stand, wie aus einer alten Rechnung ersichtlich ist, schon im Jahre 1723 an dieser Stelle und wurde 1827 umgebaut. Im Jahre 1802 wurde das Arbeitshaus bei den Karmelitern auf der Laimgrube eingerichtet.

Schule und Erziehung.

* [Jubiläum einer Kinderbewahranstalt.] Morgen (Donnerstag) feiert die unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin stehende Kinderbewahranstalt, sechster Bezirk, Gumpendorferstraße Nr. 106, welche mit einer Arbeitsschule für arme Mädchen verbunden ist und unter der Leitung von barmherzigen Schwestern steht, den Gedentag ihres fünfzigjährigen Bestandes in besonders festlicher Weise. Dieser Feierlichkeit werden unter Anderen die hochw. Herren Domprälat Leopold Stöger, Consistorialrath Carl Höfer und mehrere andere geistliche Würdenträger, sowie hervorragende Persönlichkeiten des Bezirkes Mariahilf beiwohnen. Unter Einem wird auch die Christbaumfeier für die Kleinen der Kinderbewahranstalt und die Zöglinge der Arbeitsschule abgehalten, wobei dieselben — circa 500 an der Zahl — mit vollständigen Winteranzügen und Bäckereien, Obst, Spielsachen etc. beschenkt werden. Die von den Mädchen der Arbeitsschule angefertigten Handarbeiten sind zur Vertheilung ausgestellt. Die Kinderbewahranstalt selbst, die mehr als 300 Kinder unentgeltlich versorgt und auf das liebevollste gepflegt, ist eine wahre Wohlthat für die arme Arbeiterbevölkerung des Bezirkes Mariahilf, welche tagsüber dem Erwerbe nachgehen muß und daher nicht in der Lage ist, den Kleinen die ihnen nothwendige Pflege angedeihen zu lassen. Sie wurde im Jahre 1840 von einer Anzahl hervorragender Bürger der Vorstadt Gumpendorf, an deren Spitze

der damalige Grundrichter und nachmalige langjährige Gemeinderath Herr Carl Garber, ein Bruder des derzeitigen Gemeinderathes Herrn Johann Garber, stand, gegründet und am 4. December 1840 im selben Hause eröffnet, wo sie sich jetzt befindet. Herr Garber ist der einzige Ueberlebende von den Gründern. Er besorgt seit der Gründung die Geschäfte der Verwaltung in einer dem Institute vollauf entsprechenden Weise und wurden ihm für seine erspriessliche und selbstlose Thätigkeit mehrfache Anerkennungen zu Theil. Herr Garber, welcher im 84. Lebensjahre steht, wird also unter Einem mit der Kinderbewahranstalt ein Jubiläum begehen, ein Jubiläum fünfzigjähriger Thätigkeit zum Wohle seiner Mitmenschen und der armen Kleinen.

Bildquelle: Das Vaterland. Anno. 1890

Blindenerziehungsanstalt

1804 gründete der Bürger *Wilhelm Klein* die erste *Blindenerziehungsanstalt* (*Blindeninstitut*) auf der Landstraße. Da die ersten Versuche sehr günstigen Erfolg hatten, wurde Klein vom Staate als Direktor besoldet und das Institut nach Gumpendorf in das Haus Große Steingasse 288 (heute *Stumpergasse 6*) verlegt.

Ganzjährig: fl. 3. Halbjährig: fl. 1.50. Durch die Post bezogen: fl. 3.64, fl. 1.82.	Oesterreichisches, pädagogisches Wochen-Blatt zur Beförderung des Erziehungs- und Volksschulwesens. Eigenthum und Organ des „Wiener Lehrervereines.“ Verantwortlicher Redakteur: Koriz Rodler. (Wien, Mariahilf, Gumpendorferstraße, Nr. 63.)	Für die Verein- mitglieder: Ganzj. fl. 2, Halbj. fl. 1. Mit Post: fl. 2.64, fl. 1.32.
---	--	--

Nr. 18. Wien, Mittwoch den 3. Mai. 1865.

Inhalt: Johann **Wilhelm Klein** (Schluß.) — Aus dem „Wiener Lehrerverein.“ — In
Angelegenheit der Verschmelzung der Wiener-Lehrervereine. — Verschiedenes.

Johann **Wilhelm Klein.**

Ein Vortrag zu dessen hundertjähriger Jubelfeier, gehalten im k. k. Blinden-Erziehungs-
 Institute in Wien am 11. April 1865 von M. Pablalet, Direktor des Institutes.
 (Schluß.)

Und war denn das Werk, welches **Klein** zum Besten der armen Blinden unter-
 nommen, von so vielen Schwierigkeiten einerseits und von so großen Erfolgen andererseits
 begleitet, daß die ihm gewordenen Auszeichnungen gerechtfertigt dastehen?
 Gewiß war es das.

In der Vorrede zu seinem vortrefflichen Werke: „Lehrbuch zum Unterrichte
 der Blinden“ sagt er Seite XVIII: „Ohne alle fremde Hilfe, nur von meiner
 Gattin unterstützt, die mit seltener Aufopferung und mit unermüdetem Eifer die weitläufige
 Oekonomie der Anstalt und die Leitung der weiblichen Zöglinge besorgt, betrat ich vor
 vierzehn Jahren diesen neuen, damals noch ganz ungebahnten Weg. Manches, was ich
 lehren wollte, und Alles, wie ich es lehren sollte, mußte ich selbst erst lernen. Aber
 klar stand vor mir die Möglichkeit der Sache, und fest war mein Entschluß, auszuhalten
 und zu verfolgen den mühsamen Weg bis zum Ziele, das ich mir selbst gesetzt hatte.“
 In den „Ausführlichen Nachrichten über 20 der vorzüglichsten Taub-
 stummen- und Blinden-Anstalten Deutschlands“ von L. Haug, Augsburg,
 1845, heißt es Seite 245 in Bezug auf die Gründung der Bildungs-Anstalt für **blinde**
 Kinder in Wien: „Einem solchen Unternehmen, ohne Vorbild und Unterstützung, prophe-
 zeiten die Meisten, die davon hörten, keinen günstigen Erfolg. Der wackere **Klein** aber
 verlor den Muth nicht. Sein Vertrauen auf die Vorsehung und die innige Ueberzeugung
 von der Güte und Ausführbarkeit seiner Sache ließen ihn die mancherlei Schwierigkeiten
 überwinden, die mit solchen Unternehmungen anfangs immer verbunden sind. Diese
 unerschütterliche Beharrlichkeit und das unwandelbare Hinstreben nach dem für gut
 erkannten Zwecke in einer so unruhigen und für humanistische Bestrebungen so ungünstigen
 Zeit sind **Klein's** eigenthümliches Verdienst. Welch' schöne Früchte, welch' herrlichen
 Erfolg hatte diese Ausdauer und aufopfernde Hingebung!“

Barmherzige Schwestern (1932 -)

Stumpergasse 13

Auch betreuten die *Barmherzigen Schwestern* nicht nur Cholera-Kranke, sondern auch nicht betreute Kinder:

Nach ihrer Berufung nach Wien **1832** wurden von den Barmherzigen Schwestern „zwölf arme Kinder in Pflege genommen“. Bald wurde den Schwestern aber so viele Kinder „zugeführt“, dass einem Teil der Schwestern der *Unterricht* neben der Pflege als Beruf zugeteilt wurde. Die Bildung war ein ständiges Anliegen, sowohl für die Mitarbeiterinnen als auch für die Schülerinnen.



Bildquelle: BM Mariahilf 1945

Maria Anna Fillgrader

Fiillgradergasse

⇒ *Gassennamen* (1763 - 1831), Glockengießerwitwe und Wohltäterin, nach der auch die Fillgradergasse benannt ist.

[Fillgrader-Stiftung.] Ende dieses Monats gelangt die Georg und Anna **[Fillgrader-Stiftung]** zur Vertheilung. Dieselbe ist für verunglückte, im sechsten Bezirke wohnhafte Wiener Bürger behufs Fortbetrieb ihres Gewerbes bestimmt. Gesuche sind an den Bezirksvorsteher von Mariahilf bis 20. d. M. zu richten.

B

Bildquelle: Das Vaterland. 14. Juli 1887

Helene v. Hornbostel (*Frauen-Erwerb-Verein* seit 1866)

Rahlgasse 4

Gattin des gleichnamigen Webstuhl-Magnaten, war 1866 Mitbegründerin des *Frauen-Erwerb-Vereins* in der Rahlgasse 4.

Ein „Erwerbsverein für das weibliche Geschlecht.“ Die Frauen und Mädchen aus dem Mittelstande sind bekanntlich sehr übel daran, sobald sie, um ihr Leben zu fristen, auf die eigene Handarbeit angewiesen sind, denn in gewisser Beziehung sollen sie das Dilemma beobachten, können somit nicht jede Arbeit ungenirt verrichten, wie jene aus den niederen Ständen, dann aber sind sie grobere Arbeiten nicht gewohnt und in höheren Beschäftigungen dagegen sind sie in der Regel nicht unterrichtet — daher kommt es, daß heutzutage so viele Frauen und Mädchen durch verschiedene Umstände gezwungen, dem Elend anheim fallen. Dasselbe gilt auch, wenn eine Frau oder ein Mädchen aus den niederen Klassen, entweder aus Gesundheitsrücksichten oder einem inneren Berufe folgend, eine nur wenig höhere Beschäftigung sucht, als die grobe Handarbeit ist; denn da diesen gewöhnlich alle Anknüpfungspunkte der Bildung abgehen, so unterliegen sie gar bald, verlieren den Muth und gehen nun in dieser verkehrten Lebensstellung ihrem Ruine entgegen. Um diesem lautherrlichen Uebelstande unserer Zeit abzuwehren, hat sich auf Anregung des volkswirtschaftlichen Fortschrittsvereins vor mehreren Wochen in Wien ein **Frauen Erwerbsverein** gebildet, und zwar nach dem Vorbilde ähnlicher in Berlin, London und New-York, um die Tochter des Bürgerstandes durch Selbsthilfe vor Noth und Entbehrung zu schützen. Die Leitung des Vereines führt die Frau **Helene v. Hornbostel** und Frau Prof. Borig. Der Verein unterhält auch einen Lehrcurs für den Elementar-Unterricht und werden Mädchen auch in der Handelswissenschaft herangebildet. Man beabsichtigt, es dahin zu bringen, daß in allen jenen Gewölbchen und Niederlagen, welche Gebrauchs- und Mode-Artikel für Frauen führen, statt wie bisher männliche Kommis, Mädchen, die sich viel leichter die nöthige Sachkenntniß erwerben, angestellt werden. Dagegen sollen Mädchen sich nicht als Verkäuferinnen in Tabaktrafiken verwenden lassen, wo nur der Verkehr mit Männern besteht und sie ohnehin nur als Lockvögel figuriren. Wer würde sich besser eignen zum Verkauf in Schnitt- und Weißwaarenhandlungen als wie Mädchen? Oder ebenso auch zu Komptoiristinnen, namentlich in der Buchführung. Schreiber dieses kannte ein sehr geistig begabtes Mädchen mit 14 Jahren in einem Marktorthe, welches ihren Vater — einen Kaufmann — in bewundernswerther Weise im Buchwesen unterstützte; es machte nicht nur eine gewandte Verkäuferin, sondern führte auch die Kaufmannskorrespondenz und das Postwesen in Abwesenheit ihres Vaters so genau, daß im Wesentlichen nichts auszustellen war. Freilich ging da durch einen ausgezeichneten Lehrer eine tüchtige Schulbildung voraus. Das Unglück unserer Mädchen ist, daß sie in allen möglichen Dingen etwas lernen, gerade aber jene Gegenstände, die auf das praktische Leben gerichtet sind, nicht gründlich erlernen. Daher kommt es, wenn sich ein Mädchen oder eine Frau plötzlich genöthigt sieht, ihr Brot selbst zu verdienen, es denselben ungemein schwer wird, einen Erwerbszweig zu finden. Deshalb will eben dieser Verein den Frauen die Mittel verschaffen, sich leicht ein praktisches Fach anzueignen. So werden sie z. B. auch in der Schneiderei, im Stricken, im Musterzeichnen, in der Porzellanmalerei etc. unterrichtet. (Dies ist Alles sehr schön, sagen wir — nun fehlt nur noch eines, ein Verein nämlich, der tüchtige, praktische Hausfrauen heranbildet, die mit Wenigen gut Haus zu halten, einfach und gut zu kochen, dem Manne, als dem täglich mit Sorgen beladenen Brotwater das Leben zu versüßen, die Kinder christlich zu erziehen versteht und ihre Freude nicht im eitlem Tande und in Vergnügungen, sondern im trauten Familienkreise suchen. Anm. d. Red.)

Bildquelle: Gemeinde Zeitung. 1866

Das Schnepfenhaus (bis 1871).

Gumpendorfer Straße 39

In der Bezirkschronik¹⁵ wird das Gebäude ohne genaue Jahresangaben erwähnt. Es fand sich offenbar an der Stelle des heutigen KOLPING-Hauses in der Gumpendorfer Straße 39, alte Nr. 82 (Stiegengasse 12). Es handelte sich hierbei um eine von *zwei* Unterbringungsmöglichkeiten für „*gefallene*“ Mädchen außerhalb der Stadtmauer (bereits vor 1800) (vgl. *Gemeines Frauenhaus*¹⁶).

Gefallene Mädchen – vor allem aus adeligem Hause – „irgendwohin“ aus der Welt zu schaffen, war auch den Wohlhabenden ein Anliegen, weshalb sie auch solche Institutionen finanzierten.

Der *katholische Gesellenverein* (KOLPINK) erwarb **1870** das „Schnepfenhaus“ in der Gumpendorfer Straße 39, das in den 1870er Jahren durch den Einbau eines großen Saaltraktes und ein Dezennium später durch den Umbau der alten Fronten seine heutige Gestalt erhielt. Hier durften Lehrlinge bis in die 1990er Jahre günstig wohnen.



Bildquelle: Kolping 1927

¹⁵ Rudolf Trifter: Bezirkschronik. Eigenverlag 1995.

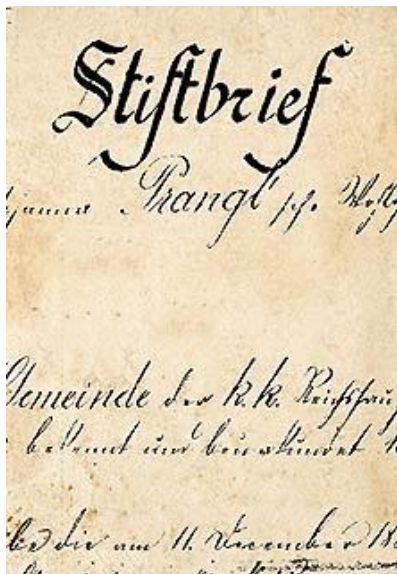
¹⁶ **Gemeines Frauenhaus.** Rahlgasse 5 (1830 – 1896). Es dürfte sich hierbei um die zweite von *zwei* Unterbringungsmöglichkeiten für „*gefallene*“ Mädchen außerhalb der Stadtmauer gehandelt haben. Dieses soll sich seit Anfang des 18. Jh. hinter dem Theater an der Wien befunden haben. Es trug den Namen „*Haus der gemainen Frawen*“¹⁶. Nach den Quellen können wir es unter Obhut des St. Martins-Klosters in der heutigen Rahlgasse 5 ansiedeln.

Dieses „*adeliche Spital oder Seelhaus*“, zu dem auch eine der heiligen Katharina und St. Theobald (St. Diebold) geweihte Kapelle gehörte, diente zur Verpflegung von bedürftigen, adeligen Witwen („zwölf ehrbaren Frauen“) und befand sich in der Nähe des im Jahre 1330 gegründeten und vor dem Widmertor (in der Nähe der heutigen Rahlstiege) gelegenen Hospitals *St. Merten*.

Vermutlich waren die hier untergebrachten ehrbaren Frauen und Witwen gar nicht so „*gemain*“, aber hilflos und vielleicht auch viel jünger, als das die Ordensrichtlinie vermuten lässt.

Die Pranglsche Stiftung – Ganslwirt

Gumpendorfer Straße 64



Johanna Prangl wurde in Armut geboren und kam nach dem Tod der Mutter zu neun verschiedenen Pflegestellen, schließlich in die Obhut des Findelhauses. Anschließend wurde sie in das Waisenhaus auf einen Bürgerspital-Stiftungsplatz überstellt; ein weiterer Pflegeplatz folgte ...

Etwa **1874** heiratete sie den Privatbeamten/Agenten Eduard Prangl. Sie lebten in der Bürgerspitalgasse 8, wo die Shawl-Fabrik des Schwiegervaters war. 1874 erbt sie von ihrer Tante die Liegenschaft Gumpendorfer Str. 64 / Esterhazyg. 18. Johanna „Jenny“ Prangl verkaufte einen Teil des Grundstückes (heute Esterhazyg. 18A und 18B) und ließ nur ein Jahr später einen dreistöckigen Neubau errichten.

Bildquelle: MA40

Nach ihrem Tod **1886** wird entsprechend ihrem Testament das Haus in eine Stiftung eingebracht.

Seither wird der Erlös des noch heute bestehenden Hauses der Bezirksvorstehung Mariahilf übergeben, die damit bedürftige Menschen finanziell unterstützt.

Bildquelle: Ganslwirt, BM Mariahilf 1990



Die *sozialmedizinische Drogenberatungsstelle* (Verein Wiener Sozialprojekte¹⁷), wie der „Ganslwirt“ im Amtsdeutsch genannt wird, wurde im November **1990** eröffnet, zuerst als Tageszentrum zur Betreuung von Drogenabhängigen, später kamen ein Ambulatorium und eine Notschlafstelle hinzu. Das Spriztentauschprogramm wurde **1992** gestartet.

Der Erfolg ist eine im europäischen Vergleich niedrige HIV-Prävalenz unter Wiens DrogenkonsumentInnen, sagt *Margit Putre*, die Leiterin der Beratungsstelle. Aus dem Hilfsnetzwerk für Suchtgiftkranke ist der Ganslwirt längst nicht mehr wegzudenken, ein Erfolg, der auch Nachteile hat: Im Jahr 1990 für knapp

¹⁷ Es erfolgte damals strikt gegen den Willen des Bezirksvorstehers: BV Kurt Pint: „Nur über meine Leiche!“ (E.D.)

30 Klienten konzipiert, litt die Drogenberatungsstelle 2016 unter extremer Platznot.¹⁸

Fünfzehn Jahre später, im November **2005**, wurde der Standort gewechselt. Deshalb übersiedelte die Beratungsstelle 2012 als "*jedmayer*" an den Gumpendorfer Gürtel 8. Die auf fünf Etagen verteilte Einrichtung umfasst ein Tageszentrum, eine Notschlafstelle mit 26 Betten, ein medizinisches Ambulatorium, Beratungs- und Sozialräume sowie betreutes Wohnen. Außerdem wird rund um die Uhr kostenloser Spritzentausch angeboten. Insgesamt 200 Betroffene können gleichzeitig betreut werden.

Rosa Lila Villa

Linke Wienzeile 102

1982 wurde das Haus von engagierten AktivistInnen besetzt und als Wohnprojekt "*Rosa Lila Villa - Erstes Wiener Lesben und Schwulenhaus*" genannt. Nach zähen Verhandlungen mit der Gemeinde Wien und dem dankenswerten Einsatz der damaligen Vizebürgermeisterin *Gertrude Fröhlich Sandtner*, übertrug die Stadt das Haus dem Verein *Rosa Lila Tip* für 30 Jahre zur Selbstverwaltung und Belebung.

Das auffällige Gebäude wurde **1987** generalsaniert, neben dem *Wohnprojekt* (zwei Teile schwul bzw. lesbisch) wurden eine Beratungsstelle für Lesben und Schwule und als Kommunikationsort das spätere Café -Restaurant „*Willendorf*“ (bis 2022) eingerichtet.

Hier entwickelten sich spontan freudvolle Initiativen wie die „Love Parade“ und der „Live Ball“.

Die AIDS-Pandemie führte zu einer neuen Sichtweise für solche Zentren:

Die Beratung von HIV-bedrohten Gruppen im *Rosa-Lila Tip* wurde **1990** so wichtig, dass das besetzte Haus unter den diesbezüglich engagierten Stellen nicht mehr wegzudenken war.

Vorbereitung von Villa-Bewohnern zu einer Demo um 1985.
Bildquelle: Rudi Katzer, Rudo Prager



Hier entstand auch die Initiative zum **AIDS-Hilfe-Haus** (seit 1997): Mariahilfer Gürtel 4.¹⁹

¹⁸ Chris Haderer. Augustin, 3.2.2006.

¹⁹ Die immer größeren Anforderungen an Präventionsarbeit, Aufklärung und Betreuung von AIDS-Kranken bzw. HIV-Positiven in fünf Wohnungen in drei Häusern in zwei verschiedenen Bezirken drohten zu einem Irrlauf für Ratsuchende zwischen den Beratungsstellen zu werden. So befand sich etwa der Raum für Gruppenaktivitäten im dritten Stock eines liftlosen Hauses, nahezu unerreichbar für Kranke. Aus dieser Notlage heraus entstand die Idee einer zentralen Anlaufstelle für alle Betroffenen und Interessierten, das Aids Hilfe Haus.

Trotz einer sehr kurzen Vorbereitungszeit wurde eine umfassende Kampagne realisiert, die auf das Problem aufmerksam machen sollte. Das Projekt „Aids Hilfe Haus“ wurde geboren. Ein TV-Spot im ORF sorgte für das Bekanntmachen des Projektes, Inserate in den Printmedien animierten zu Spendenaktionen.

Andere medizinische Einrichtungen:

Apotheken

Apotheken entstanden vor allem zum Beginn des **19. Jhdt.** Damals darf man sich unter einer Apotheke eher eine Gewürzhandlung vorstellen.

Anfang des **20. Jhdt.** entstanden viele weitere mit der Industrialisierung der Medikamente. Die Leistung der Apotheken verlagerte sich zunehmend zur **Beratung** im Einvernehmen mit der Verschreibungspraxis: PatientInnen verlangten oft mehrere Medikationen gleichzeitig, die ihnen aus einem Krankenhaus oder vom niedergelassenen Arzt verschrieben wurden.

Die Apotheke Mariahilf (seit 1782)

Mariahilfer Straße 55



Bildquelle: Anton Stauda 1900. (Wien Museum)

Die Bemühungen, in der Vorstadt Mariahilf (damals noch als Vorstadtgrund "Im Schöff" genannt) eine Apotheke zu begründen, gehen auf das Jahr 1725 zurück, als sich Josef Rosa um die Einrichtung bemühte. Erst **1774** wurde jedoch am Mariahilfer Grund (wo inzwischen 139 Häuser entstanden waren) vom Kollegium der bürgerlichen Apotheker in Wien eine Filialapotheke errichtet (aus einer vom

Gremium angekauften ehemaligen Jesuitenapotheke hervorgegangen). Die Apotheke wurde im Haus "Zum großen Blumenstock" (Mariahilf Conskriptionsnummer 16) untergebracht und führte zunächst das Schild "Zum Blumenstock"; die Leitung wurde dem Provisor Josef Pasgetha übertragen.

Die Apotheke versorgte auch das Militärspital in Gumpendorf mit Arzneien. **1782** ging das Gremium seiner Privilegien verlustig und verlor seine Filialapotheken (eine andere befand sich auf der Landstraße). Am 1. Februar 1783 kam die Apotheke an Franz Eisenkohl. Als am 8. Jänner **1803** Johann Jahn die Apotheke kaufte, änderte er bald das Schild in "Zur Mariahilf". Nach seinem Tod begannen lang andauernde Streitigkeiten um die Verkäuflichkeit der Apotheke, die erst **1840** auf dem Gnadenweg entschieden wurden. Ab **1840** befand sich die Apotheke unter der

Das Projekt fand bei den Wiener Gemeindepolitikern offene Ohren: Vizebürgermeisterin Grete Laska, Stadtrat Dr. Sepp Rieder, Stadtrat Rudolf Edlinger und Bürgermeister Dr. Michael Häupl machten sich für die Aids Hilfe stark.

1996: Im Februar 1996 wurde mit dem Haus Mariahilfer Gürtel 4 ein idealer Standort gefunden. Am 28. Juni 1996 beschloß der Gemeinderat der Stadt Wien einstimmig, 48 Millionen Schilling für die Renovierung des Hauses sowie weitere 8 Millionen Schilling für die Einrichtung zur Verfügung zu stellen. Zusätzliche Mittel stellten neben zahlreichen privaten Spendern der Verein AIDS LIFE (Organisator des LIFE BALLS) zur Verfügung.

Leitung von Franz Beckert, dem Schwiegersohn der Witwe Jahns, im Haus Mariahilfer Straße 55; Beckert erwarb sich Verdienste um die Gründung des Allgemeinen österreichischen Apothekerverbands und wurde **1861** dessen erster Direktor. Apotheker Theodor Kulisch, der die Apotheke **1873** - **1888** führte, wurde **1879** in den Gemeinderat gewählt.

Um den Apothekenbetrieb vielfältiger und rentabler zu machen, nahm Mr. Rudolph Aichberger bald das Drogeriegewerbe und den Fotohandel auf. Ida Aichberger verstarb bereits **1941** und hinterließ die beiden minderjährigen Söhne Norbert Friedrich und Lothar, Norbert studierte Pharmazie in Wien und in Graz

Die Apotheke zur Mariahilf entwickelte sich und wurde **1956** modernisiert, wobei Vieles vom alten Inventar der Apotheke aufbewahrt wurde. Rudolph Aichberger war überhaupt eine Sammlernatur und konnte durch seine vielen Kontakte die verschiedensten Sammlerstücke erwerben – manche weniger, manche mehr wertvoll. Im Laufe der Zeit begründete er eine beachtliche, pharmaziehistorische Sammlung, die heute u.a. im gegenüberliegenden *Apothekenmuseum* zu sehen ist.

Nach dem Abschluss des Pharmaziestudiums **1961** kehrte Norbert Friedrich als Magister der Pharmazie nach Oberösterreich zurück und absolvierte in der Eder Apotheke in Linz sein (damals noch 2-jähriges) Aspirantenjahr.

1963 heiratete er Gisela Hering aus Freiburg im Breisgau und 1972 übergab ihm der Vater die Apotheke.

Heute befindet sich die "*Essenz Apotheke Mariahilf*" auf diesem Standort.²⁰

²⁰ Quelle: Wien Geschichte Wiki. Literatur: Leopold Hochberger / Joseph Noggler: Geschichte der Wiener Apotheken. Wien: Verlag des Wiener Apotheker-Hauptgremiums 1917-1919, S. 128 ff.
Ernest Blaschek [Hg.]: Mariahilf einst und jetzt. Wien [u.a.]: Gerlach & Wiedling 1926 (Wiener Heimatbücher), S. 209 f.

Die Apotheke am Naschmarkt (seit 1928)

Linke Wienzeile 20



Bildquelle: Frank Griebhammer 2019

Leider ist die Geschichte der Apotheke mit einer brutalen Arisierung verbunden:

1938 gehört das Haus M. v. Herthheim.

Die Apotheke war bis 1938 im Besitz von *Julius Becker*. „Der SS-Mann *Otto Ehrmann* zwingt Becker im April 1938 die Apotheke zu verlassen und ihm zu übergeben. Becker erschießt sich noch am selben Tag.“²¹

1945 erfolgte die „Restituierung“:

„Dieser Otto Ehrmann hat 1945 noch einen Riesenkredit auf die Apotheke aufgenommen, und komischerweise wurde dieser Kredit in das Rückstellungsverfahren mit reingenommen, und die Apotheke war dermaßen überschuldet, und die Familie

Becker hat dann nach längerem Hin und Her die Apotheke rückgestellt bekommen, aber mit der Schuldenlast. Die Frau wollte dann überhaupt die Restitution nicht anerkennen. Das ist nicht mehr gegangen, weil die Restitution rechtskräftig war und sie konnte gegen diesen Schuldenberg nichts machen.“²²

Heute sehen die BetreiberInnen ihre Zukunft positiver.

Wir blicken stolz auf eine fast hundertjährige Tradition der Apotheke am Naschmarkt zurück und sehen es als unsere wichtigste Aufgabe, diese Tradition zu bewahren und fortzuführen. Die Apotheke am Naschmarkt wurde im März 2020 neu übernommen. Mit der Neuübernahme haben wir neue Ziele definiert und wegweisende Entscheidungen getroffen, die wir konsequent verfolgen wollen.

Wir blicken mit neuen Ideen in die Zukunft und ja auch mit neuen Visionen. Wir möchten zwar die alten Traditionen bewahren, aber auch neue moderne Wege gehen, um stets nah am Kunden und am Puls der Zeit zu sein. Dazu gehören die Sanierung und Modernisierung der Apotheke sowie die Erweiterung unseres Sortiments und unseres Serviceangebots. Wir haben unser Sortiment in nahezu allen Bereichen erweitert und neue Produkte im Bereich Alternativ-Medizin aus eigener Herstellung eingeführt. Unsere Vision von neuen und modernen Therapieansätzen entspringt der tiefen Überzeugung von der großen Heilkraft der Natur und deren Vielfaltigkeit.²³

²¹ Stephan Templ, Bezirksführung 2002.

²² Stephan Templ, Bezirksführung 2002.

²³ Apotheke am Naschmarkt. Heimseite, heruntergeladen 7.3.2022

Die Apotheke „St. Charles Apotheke“, zuvor: „Zur heiligen Dreifaltigkeit“ (seit 1886)

Gumpendorfer Straße 20



Bildquelle: St. Charles Apotheke; im Bild oben noch zu sehen die Heilige Dreifaltigkeit.

Im Jahre **1886** von Apotheker Alfred Blumenthal gegründet, ist die Apotheke und deren Offizin* in der Wiener Gumpendorfer Straße, gelegen zwischen dem beliebten Naschmarkt und der bekannten Mariahilferstraße, das historische Rückgrat von Saint Charles. Die bis heute erhaltenen Apothekerschränke aus

der Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie sind dabei nicht nur Zeitzeugen, sondern vielmehr Symbol für die Verbindung einer Jahrhunderte alten Tradition mit modernem Lebensstil. 2006 übernahm Apotheker Mag. pharm. Alexander Ehrmann die historische Apotheke und gründete Saint Charles. Und damit ein neues und innovatives Verständnis wie die Tradition des Apothekertums neu interpretiert werden kann.

Seit **2006** heißt die Apotheke „Saint Charles“. Mag. pharm. Alexander Ehrmann, Gründer von Saint Charles, führt die Tradition seiner Familie bereits in der sechsten Generation fort.

„Neben der vollständigen Palette an apothekenüblichen Arzneimitteln bieten wir ein umfangreiches Repertoire an natürlichen Heilmitteln, über 300 Produkte unserer Eigenmarke Saint Charles sowie internationale Brands für die Körperpflege wie Aesop und Malin & Goetz.

Unser klarer Schwerpunkt gilt der Traditionellen Europäischen Medizin. Wir beschäftigen uns intensiv mit dem alten Wissen der Gelehrten der Antike und späteren Wissenschaftler wie Paracelsus und setzen auf das Zusammenwirken von Körper, Geist und Seele. Die Pflanzenheilkunde mit Schwerpunkten wie Spagyrik, Phyto- und Gemmotherapie bildet die Basis einer umfangreichen Produktrange. Alles ganz unter unserem Leitspruch: „Right to the roots“!

„Alle Erkenntnis dieser Welt, die wir Menschen auf Erden besitzen, stammt nur aus dem Lichte der Natur. Dieses Licht reicht vom Sichtbaren zum Unsichtbaren und ist hier so wunderbar wie dort. Im Lichte der Natur ist das Unsichtbare sichtbar.“ (Paracelsus)²⁴

²⁴ Saint Charles Apotheke. Heimseite, heruntergeladen 7.3.2022

Die Aegidius Apotheke (seit 1804)

Gumpendorfer Straße 105

Die erste Konzession wurde gegen Ende des 18. Jhdt. dem Pfarrer von Gumpendorf erteilt. Damals bewarben sich zahlreiche Apotheker unter dem Eindruck der letzten Pestepidemie um diesen dringend benötigten Standort im Gumpendorf. **1804** wurde diese Bewilligung dem gewesenen Provisor der Eisnkohl-schen Apotheke „Zur Mariahilf“, Michael Kern, erteilt. Derselbe eröffnete seine Apotheke **1805** mit dem Standorte in Gumpendorf gegenüber der Kirche; er gab ihr auch nach dem Kirchenpatron das Schild „Zu St. Ägid“.

Bildquelle: Fellner 1997



Etwa 100 Jahre später kaufte Herr Mag pharm. Jakob Brady die Apotheke von Herrn Mag. Pharm. Othmar Zeidler im Mai 1907. Die Konzession dafür bekam er am 2. August 1907.

Jakob Brady und sein Darmol: Jakob Brady der Großvater der jetzigen Besitzer Mag. Pharm. Horst Kiefer und Monika Kornfell, geb. Kiefer, war ein sehr erfinderischer Apotheker. Er entwickelte eine pharmazeutische Spezialität, die er *Darmol* nannte. Eine Abführschokolade, die auch heute noch am Markt ist und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das meist gekaufte Abführmittel war. Der Werbespruch „Nimm Darmol und du fühlst dich wohl“ war in aller Munde.²⁵ Mag. pharm. Jakob Brady hatte zwei Töchter, Leopoldine und Rosina. Aus der Apotheke heraus entwickelte sich auch eine pharmazeutische Firma.



Bildquelle: Collection suisse d'affiches Conservé, Bibliothèque de Genève Da 85

Das Darmolwerk: Die ältere Tochter Leopoldine heiratete den Herrn Dr. Adolf Schmidgall, der das Darmolwerk übernahm und es zu einem großen pharmazeutischen Unternehmen mit Sitz in Wien, Stuttgart und St. Gallen in der Schweiz ausbaute. Die jüngere Rosina fand ihr Lebensglück bei Herrn Dr. med. univ. Eduard Kiefer.

7. Aegidius-Apotheke Gumpendorfer Straße 105. (Das Produkt

laboratoriumsdiener war das Faktotum des ungarischen Professors Klinger mit der Qualitätsüberwachung ungarischer Weine beauftragt. Einige Reagenzgläser mit Wein herumstehen, die das Faktotum bei dieser Gelegenheit geriet es an Phenolphthalein, das der Professor bei der Prüfung von Tresterweinen überprüfte. Die Wirkung auf den Versuch fürchterlich gewesen sein. Jedenfalls notierte Vamossy, dass es ein Abführmittel sei. Hiervon hörte der Inhaber der Apotheke „Zu St. Ägid“ (□ Aegidius-Apotheke). 1905 brachte er nach längeren

pharmazeutischen Versuchen die Abführschokolade *DARMOL* auf den Markt.

Dieser 1905 von Professor Klinger an der Kunstakademie Wien geschaffene „Mann mit Zipfelmütze und Kerze im Schlafrock“ ist markenrechtlich geschützt und findet noch heute in der Darmol-Werbung Verwendung. Die Figur des Darmolmännchens ist beispielhaft für witziges und daher vielleicht auch erfolgreiches Marketing.

Leider starb Jakob Brady **1921** mit 48 Jahren und seine Gattin Leopoldine führte die Apotheke mit dem Provisor Mag. pharm. Josef Pukal als Leiter fort.

Dr. Eduard Kiefer übernahm die Konzession **1938**: Er studierte Pharmazie, und schloss 1934 mit dem Magister der Pharmazie ab. Die Übernahme der Konzession erfolgte 1938. Die Familie Kiefer vergrößerte sich um Beatrix, die leider mit 11 Jahren an Kinderlähmung starb, Horst und Monika. Durch die schwierigen Nachkriegsjahre war die Gesundheit von Dr. Kiefer angeschlagen und er starb 72-jährig **1972**.

Sein Sohn Mag. Horst Kiefer übernimmt die Konzession **1972**: Sohn Horst übernahm daraufhin die Konzession im Herbst **1972**, nachdem er **1962** das Pharmaziestudium erfolgreich abgeschlossen hatte.

Die Apotheke ist eine OHG. Gesellschafter sind Mag. pharm. Horst Kiefer und Monika Kornfell. Die ältere Tochter des Mag. Kiefer Beatrix, verheiratete Sperk, ist als Nachfolgerin vorgesehen, sie hat drei Kinder, so ist für die 4. und 5. Generation in der Apothekenfamilie Brady Kiefer gesorgt...

Marien Apotheke (seit 1909)

Schmalzhofgasse 1



Bildquelle: Marien Apotheke 2022

Am 6. Oktober 1909 öffnete die *Marien Apotheke* in der Schmalzhofgasse im 6. Wiener Gemeindebezirk. Damals gab es noch kaum industriell hergestellte Medikamente, die meisten Salben, Pulver und Tinkturen wurden noch von Hand gemischt. 1921 ist die Apotheke belegt mit dem Besitzer Hugo Trötsch; 1930 ist die Apotheke belegt unter dem Besitzer Simon Keitsch.

Die ApothekerInnen der Marien-Apotheke waren rührig und entwickelten patentierte Medizin, die sogenannten

Hausspezialitäten.

Frau Dr. Doris Schmitt, Großmutter der heutigen Besitzerin, erfand da z. B. das Rheumamittel Palondon, die Marien-Apotheken-Vitamincreme, Magen- und Blutreinigungstees und vieles mehr.

Mittlerweile führt Mag^A. pharm. Karin Simonitsch die Marien Apotheke.

Nach Umbau und Erweiterung ist die Apotheke barrierefrei zugänglich und beherbergt eine nach GMP zertifizierte Produktion. Teile der alten Offizin werden aber immer noch in Ehren gehalten, zum Beispiel die alte Uhr, die nach 100 Jahren immer noch richtig tickt.

Die über 100-jährige Marien Apotheke befindet sich im Herzen des 6. Bezirks, mitten im wunderschönen Grätzl (um den Park neben der niedergebrannten Synagoge Anm. ED). Unsere Nachbarschaftsapotheke steckt voller Ideen und außergewöhnlichem Design – bunt in jeder Hinsicht! Im Mariechen (so wird die Apotheke von uns liebevoll genannt) leben wir nicht nur die sprachliche und kulturelle Vielfalt, wir setzen uns auch für mehr Gesundheitsinformationen in Gebärdensprache für gehörlose Menschen ein. In der Apotheke arbeitet der erste gehörlose Apotheker Österreichs, der in ÖGS (Österreichischer Gebärdensprache) beraten kann. Außerdem betreut unser Team seit über 20 Jahren HIV-positive Menschen und arbeitet eng mit Vereinen aus diesem Bereich zusammen. Die Verbesserung ihrer Lebensqualität und die Bekämpfung der Diskriminierung von HIV-Positiven sind uns ein großes Anliegen. Pflegeheimen, mobilen Pflegediensten und Privatpersonen bieten wir zudem ein eigenes Verblisterungsservice an.²⁶

²⁶ Selbstbeschreibung Cornelia Zadek 11.3.2022

Apotheke St. Nikolaus. Auch: „Zum heiligen Nikolaus“. (Seit 1902)

Bürgerspitalgasse 14.



Bildquelle: St. Nikolaus-Apotheke 2022

Nachgewiesen **1903** noch in der Bürgerspitalgasse 27, danach in Lenobels Adressbuch **1914** und 1921 in Lehmanns Adressbuch an dieser Anschrift unter *Hermann Hanel, Apotheker*. Es handelt sich offenbar um den Gründer des Unternehmens. Auch noch 1930 firmiert die Apotheke mit demselben Eigentümer.

Heute ist es eine Apotheke mit

naturheilkundlichem Schwerpunkt.

2015 firmiert die Apotheke nur noch mit ihren Öffnungszeiten.

Apotheke „Zum goldenen Kreuz“ (seit 1782)

Mariahilfer Straße 72.



Bildquelle: Kreuzapotheke 2022

Mit Bewilligung der Grundobrigkeit von Mariahilf am 13. September **1782** von Johann Gottlieb eröffnet.

Die Apotheke wechselte mehrmals ihren Standort (in der Literatur werden infolge Nichtberücksichtigung von Umnummerierungen zusätzlich falsche Standorte genannt). Sie befand sich ursprünglich im Haus Mariahilf 20 (6, Mariahilfer Straße 65), das später die Konskriptionsnummer 39 erhielt (*keine Übersiedlung!*); sie führt seit dem Besitzer Anton Johann Löffler (1806-1815) das Schild „Zum goldenen Kreuz“. Als nach Löffler Johann Seidenmayer die Apothekengerechtigkeit erhielt, hatte die Apotheke ihren Standort in Mariahilf 40 (6, Mariahilfer Straße 69, Windmühlgasse 38). Unter Karl Schwarz wurde sie **1869** vom Haus Mariahilfer Straße 71 im sechsten Bezirk und danach in das Haus Mariahilfer Straße 72 im siebten Bezirk transferiert.²⁷ Vgl. auch die Bezeichnung „Kreuz-Apotheke“.

tionsnummer 39 erhielt (*keine Übersiedlung!*); sie führt seit dem Besitzer Anton Johann Löffler (1806-1815) das Schild „Zum goldenen Kreuz“. Als nach Löffler Johann Seidenmayer die Apothekengerechtigkeit erhielt, hatte die Apotheke ihren Standort in Mariahilf 40 (6, Mariahilfer Straße 69, Windmühlgasse 38). Unter Karl Schwarz wurde sie **1869** vom Haus Mariahilfer Straße 71 im sechsten Bezirk und danach in das Haus Mariahilfer Straße 72 im siebten Bezirk transferiert.²⁷ Vgl. auch die Bezeichnung „Kreuz-Apotheke“.

²⁷ Leopold Hochberger / Joseph Noggler: Geschichte der Wiener Apotheken. Wien: Verlag des Wiener Apotheker-Hauptgremiums 1917-1919, S. 147 f

Apotheke „Zur alten Hofmühle“ (Seit 1908)

Hofmühlgasse 9.



Bildquelle: Apotheke Zur alten Hofmühle.
Heimseite 2022

Die k.k. niederösterreichische Stadthalterei erteilte im Jahr **1908** dem Apotheker Julius Kraus die Konzession, eine Apotheke in der Hofmühlgasse Ecke Sandwirtgasse zu betreiben. Im Zuge der baulichen Sanierung des sogenannten Ratzenstadl sollte auch die Arzneimittelversorgung der stark wachsenden Bevölkerung gesichert sein!

Damals stellte die Apotheke vieles selbst her, oft nach eigenen Rezepten, gesammelt in handgeschriebenen Büchern, aber natürlich auch nach Anweisungen der Ärzte, die wiederum vielfach auf ihre bewährten Rezeptbücher zurückgriffen. Sehr bekannt waren die Magentropfen der Eberapotheke und die noch heute gern verwendete Litschlsalbe, eine ausgezeichnete Heilsalbe.

Die Apotheke ist **1921/22** und **1930** unter dem Namen „*Zum Eber*“ belegt, Inhaber: Heinrich Bartl. Der Name ist für eine Apotheke etwas ungewöhnlich, allseits waren in den Wienfluss-Wäldern Jagdbezeichnungen für Häuser durchaus gebräuchlich (auch St. Aegidius war ein Jagdheiliger).

Im Jahre **1987** erwarb Mag. Pharm. Gertraud Mechtler die Apotheke und benannte sie in „*Alte Hofmühl Apotheke*“ um.

Das medizinische Fachgeschäft „bständig“

Mariahilfer Straße 95

1965 eröffnet das medizinische Fachgeschäft *bständig* (seit 1912) hier im 1. Hof seine Hauptfiliale.



Bildquelle: Bständig, Mitarbeiter 1965

Das Geschäftsportal um 2020

1912: Anton Bständig (Großvater des heutigen Besitzers) gründet das medizinische Fachgeschäft *bständig*.

1930: Gründung der *bständig* Verbandstofffabrik in Wien 1 von Anton Bständig.

Anton Paul Bständig gründete **1949** das Unternehmen „Fußpflege und Handel m.orth.Art.Ges.m.b.H.“ in Wien 1.²⁸

²⁸ Fa. Bständig. Geschichte. Heimseite heruntergeladen 6.3.2020

Medizin Mariahilf (seit 1984)

Mariahilfer Straße 95

Die Praxis Medizin Mariahilf wurde bereits 1984 von Dr. Franz Mayrhofer gegründet, 2010 zur Gruppenpraxis erweitert und ist seit 1. April 2015 das erste Primärversorgungszentrum (PHC) Österreichs. Es betreut Sie ein interdisziplinäres Team bestehend aus drei ÄrztInnen, geprüften OrdinationsassistentInnen, diplomiertem Pflegepersonal, einer Psychotherapeutin, einer Diätologin sowie einem Sozialarbeiter.

Unsere ausgedehnten Öffnungszeiten ermöglichen es Ihnen, Ihren Arztbesuch vor oder nach Ihrem Arbeitstag zu erledigen. Sie müssen sich nicht frei nehmen und können sich aufgrund der überschaubaren, relativ kurzen Wartezeiten danach rasch wieder Ihrer Arbeit oder der wohlverdienten Freizeit widmen.

Mit Leidenschaft haben wir uns der Medizin verschrieben und decken das gesamte Spektrum der Allgemeinmedizin ab. Ein besonderer Schwerpunkt in unserer Praxis gilt der Vorsorge.

